

Beit Jala am 30. Juli 2008

Die letzten Tage im heiligen Land



Jerusalem und meine letzten Gedanken

Durch die Gassen der Altstadt streunend fällt mir die Sicherheit auf mit der ich heute hier bin, welche sich erst im Laufe des Jahres entwickelt hat ... dazu gehört eine Portion mehr Gelassenheit, Zufriedenheit mit meiner Situation, Arabischkenntnisse und praktisch gesehen auch ein bisschen weniger Obrigkeitsgehorsam.

Ich erinnere mich, wie nervös ich am Anfang des Jahres an Checkpoints, irregulären Kontrollen und allgemein in der Nähe von Uniformen war.

In der Altstadt ist die Angst verfliegen über den Tisch gezogen zu werden und die Wut gestiegen fünfzehn mal an einem Tag dumm angelabert zu werden - You want to go shopping today?-

Leider kann keiner sehen, dass ich nicht nur ein Tourist bin. Aber so ist das nunmal als Ausländer. Als Jude scheine ich auch nicht durchzugehen, obwohl Ich den Unterschied nicht erkennen würde.



Jonglage ohne Grenzen

Ein bisschen traurig macht es mich, dass es so schwer fällt auf ein Gesellschaftsfähiges Arabisch zu kommen. Wir sprechen alle nicht schlecht und haben auch Freunde, die nur Arabisch sprechen aber dies sind dann auch nicht die Leute mit welchen ich mich tiefsinnig über Politik unterhalten würde. Wenn ich aber Leute sehe, die nach 12 Jahren noch auf demselben Stand sind, wie wir nach einem, dann beruhigt mich das ein wenig.

Da ich noch ein paar Komplikationen mit meinem Pass und dem dazugehörigen Visum hatte kam ich öfters nach Jerusalem, als ich das erwartet hatte und bekam so die Chance nochmal viele schöne Orte aufzusuchen und jeder Besuch Jerusalems offenbart ein neues schönes Detail, einen versteckten kleinen Garten, ein altes Gebäude oder sonst einen interessanten, schönen oder verwirrenden Anblick. Ich werde diese Stadt vermissen.

Hier auf einer kleinen Mauer sitzend kann man viele verschiedene Menschen beobachten. Viele Touristen schieben sich durch die Gassen, welche immer wieder von orthodoxen Juden überholt werden. Den Kopf Richtung Erde gebeugt, etwas leise murmelnd eilen sie um an der Klagemauer der Zerstörung des Tempels zu trauern. Die arabischen Marktschreier wenige Meter entfernt und immer wieder zwischen ihnen die -Petersilie-Frauen-, die in ihren traditionellen Kleidern auf dem Boden sitzen und in Bündel gepackte Minze, Petersilie und andere Kräuter verkaufen und mit dem wenigen verdienten Geld vielleicht einen fundamentalen Beitrag in der Familie leisten. In einem nahen Laden läuft eine mit Musik unterlegte Rede, wie man sie auch auf Videos der Hizbollah oder anderer Widerstands/Terrororganisationen findet, sie ist in Hocharabisch und das einzige vielleicht den Charakter der Rede widerspiegelnde Wort welches ich erkenne ist -Siedlung-, im Sinne der völkerrechtswidrig sich ausbreitenden Siedlungen im Westjordanland. Sehr freundlich klingt es nicht was da gepredigt wird.

An mir zieht eine singende Pilgergruppe vorbei, auch ein Teil Jerusalems - ich bewege mich trotzdem in die andere Richtung.



Nahe Jaffa Street - Blick auf das Tor

Im Cafe auf der Jaffa Street sieht es nicht anders aus als in irgendeiner deutschen Fußgängerzone, nur dass die Details sich unterscheiden. Man kann hier in viele Welten eintauchen, wenn man ein bisschen Zeit mitbringt.

Terrorismus

Heute ist wieder ein Anschlag in Jerusalem passiert. Zum zweiten mal ist ein palästinensischer Straßenarbeiter mit einem Bulldozer in einen Bus und mehrere Autos gefahren. Diese Attacke ist glimpflicher verlaufen als erstere - grob gesprochen, niemand ist gestorben, was aber die Tat an sich nicht relativiert. Auch Raketen, die ihr Ziel zufällig nicht treffen sind in keinsten Weise zu relativieren, aber dennoch habe ich mir in den letzten Monaten viele Gedanken über das Wort Terrorismus an sich gemacht.

Im israelisch-palästinensischen Konflikt und überhaupt weltweit wird das Wort Terrorist



Der Bagger nach dem Attentat

und Terrorangriff in fast jedem Zusammenhang verwendet und auch wenn es für meinen pazifistisch geprägten Verstand schwer war zu dieser Überlegung zu gelangen, bin ich doch soweit zu sagen, dass vielen dieser Angreifer unrecht getan wird. Menschenleben sollten nie mit Gewalt genommen werden, davon rücke ich nicht ab, aber der Tatbestand -Terroristischer Angriff- ist nicht immer gegeben, denke ich.

Mir hat vor einigen Tagen ein Bekannter von einem Palästinenser erzählt, der Schüler in Talithas Hotelfachschule war und sich während der Intifada als -Kämpfer- herausstellte. Aus israelischer und vielleicht internationaler Sicht gesehen würde kaum jemand das Wort - Widerstandskämpfer- in solch einem Zusammenhang mehr wählen, denn dieser Talithaschüler ist eines Tages mit einem Gewehr bewaffnet zum nahegelegenen israelischen Militärstützpunkt gegangen und hat auf diesen zu schießen. Infolge des Schusswechsels wurde er leicht verletzt, ging zu Boden und dann durch einen Kopfschuss aus naher Distanz getötet. Bei seiner Beerdigung waren auch viele Lehrer der Schule und Schüler anwesend und es wurden Reden gehalten. Ist dieser Mann jetzt ein Terrorist. Ein besetztes Land kann für seine Freiheit kämpfen und so sehen es hier auch viele Menschen. Beit Jala ist das letzte Dorf im Westjordanland aus welchem ein Kämpfer oder Terrorist entsprungen ist und dennoch wurde dieser Angriff offensichtlich gutgeheißen.

Dieser Unterschied in der Definition, zwischen einem Terroristen und einem Widerstandskämpfer ist in der allgemeinen Debatte längst untergegangen. Der Irak als auch Palästina scheinen voll mit Terroristen zu sein. Nur leider sehen diese sich nicht als solche, sondern als Kämpfer für die Unabhängigkeit ihres Landes - ebenso wie die Palmach vor der Entstehung des israelischen Staates als Paramilitärische Kräfte gegen das Englische Protektorat kämpften. Heute werden diese glorifiziert - für die Engländer waren es vielleicht mal Terroristen. Der Attentäter des -ersten Bulldozer-Angriffes - in Jerusalem mag vielleicht als Terrorist angesehen werden, vielleicht auch laut meiner Definition, dass er aber Probleme mit Drogen hatte und eine jüdische Freundin wird nur im Nebensatz erwähnt. An erster Stelle steht, dass er Juden tötete und so entsteht schnell das Bild, dass dies seine Motivation war. Vielleicht war er auch nur ein Geisteskranker mit einem Haufen an Problemen. Danach fragt im Nachhinein niemand mehr, sondern man geht schnell dazu über die Leute in seinem Umfeld für seine Tat zu bestrafen (indem man sein Haus einreißt, da es ohne Baugenehmigung gebaut wurde, wie viele weitere Häuser in Ostjerusalem, was aber ein anderes Thema ist)

Heute am Ort des Angriffes vorbeizugehen, umgedrehte Autos, einen beschädigten Bus, der wohl voller Menschen war und hunderte Polizisten und Krankenwagen zu sehen war jedoch ein sehr bewegendes Bild und als ich mich vom Ort des Angriffs abwendete stieg nur Ekel und Abschaum in mir auf und es schüttelte mich - zu generalisieren fällt bei einem solchen Bild nicht schwer.

Die Orthodoxen Juden, die Ehud Baraks und George Buschs, die sie sich wohl fälschlicherweise zu sehr für den Frieden einsetzen (??), Bilder zerrissen relativierten das Bild dann wieder ein bisschen... sie fordern im Allgemeinen einen härteren Umgang mit Arabern.

Hebron – Al-Halil – Hebron

Hebron...

Hebron...war eigentlich ziemlich cool. Ich hatte mir etwas sehr bedrohliches und bedrückendes unter dieser Stadt vorgestellt, die als in einer kleinen Dimension den Palästinensisch-Israelischen Konflikt widerspiegelt.

Die Sachlage in Hebron ist sehr kompliziert. Zum einen ist sie die größte Palästinensische Stadt im Westjordanland, ein Zentrum der Hamas, so sagt man, rein muslimisch und zu alledem noch eines der wichtigsten spirituellen Zentren für Christen, Muslime und Juden zugleich, denn die Abrahamsmoschee / -synagoge beinhaltet das Grabmahl Abrahams, dem Stammvater der drei abrahamistischen Religionen. Durch dessen besondere Bedeutung wird um diesen Ort erbittert gekämpft.

Der Eindruck war zunächst ein anderer.

Klar passiert man einige Checkpoints wenn man in die Stadt selbst hinein will, aber dabei unterscheidet diese sich nicht von anderen

palästinensischen Städten wie Nablus, Ramallah oder Jericho. Diese Checkpoints werden genutzt um zu kontrollieren wer auf den auch von Israelis befahrenen Straßen innerhalb der Westbank fährt.

Mit dem Sammeltaxi fährt man immer weiter in die Innenstadt und der Verkehr wird immer dichter. Gelbe Taxis bestimmen das Straßenbild. Irgendwann wird der Verkehr so dicht, dass wir uns entschließen zu laufen. Langsam kommen wir der Altstadt näher. Die enger werdenden Gassen sind voller Stände, die Obst, Falafel, Kleidung, Haushaltswaren und andere Gegenstände anbieten. Langsam verändert sich das Straßenbild und die Gassen werden leerer. Auf der rechten Seite der Straße wird gebaut und Bagger haben den Boden aufgerissen - um die Straße zu erneuern. Nicht der Grund für die schwindenden Menschenmassen.

Langsam wird das Straßenbild zu dem Hebron, wie ich es aus Schilderungen, Zeitungsartikeln und Erzählungen kenne, denn der erste Wachturm schiebt sich in das Bild. Er steht schützend vor einem mit einer Metallkette gesicherten Tor und dahinter erstreckt sich eine scheinbar ganz normale Straße - nur mit der Ausnahme, dass sie von Israelflaggen geziert wird. Hier haben wir natürlich keinen Zutritt und wir bahnen unseren Weg weiter durch die kühlen, mit einem Drahtgitter geschützten Gassen. Nur wenige Meter und jenes Gitter trennen die wenigen in den Gassen Einkaufenden von den israelischen Siedlern, welche in den oberen Stockwerken wohnen, während unten noch Waren feilgeboten werden. Die Händler, welche hier noch geöffnet haben geben mir das Gefühl in einer nicht allzu gut besuchten Seitengasse Jerusalems herumzuirren in deren Läden zwar noch all jene Dinge, die der gute Tourist braucht feilgeboten werden, der Händler die meiste Zeit jedoch nichts zu tun hat. Alles in allem sahen wir eine gute Handvoll Touristen an diesem Tag. Die meisten bewaffnet mit einem Lonely-Planet, dem Gudiebook für Backpacker und diejenigen, die dem Massentourismus entkommen wollen. Wer will auch freiwillig hierher - da verliert auch das heiligste Heiligtum seine Anziehungskraft.



leergefegte Straßen

Zwanzig Minuten später stehen wir in einer Geisterstadt. Tausende von Menschen leben in

unmittelbarer Nähe - aber nicht hier, nicht in dieser Straße, welche für jeglichen palästinensischen Verkehr gesperrt wurde und nur nach dem Überqueren zweier Checkpoints erreicht werden kann. Es ist der Beginn der israelischen Nachbarschaft innerhalb der Altstadt, in unmittelbarer Nähe zur Abrahamsmoschee, welche nach der Besetzung auch teilweise zur Synagoge umgebaut wurde. Der Durchgang zu einer Zugangsstraße wurde uns zunächst verwehrt, da wir einen palästinensischen Freund dabei hatten, woraufhin wir einfach planlos loswanderten. Es ist ein komisches und etwas beklemmendes Gefühl durch eine Straße zu laufen in welcher nur ab und an ein Soldat oder ein orthodoxer Jude zu sehen ist - mit dem Gefühl, dass beide nicht sehr gut auf Ausländer, und besonders Ausländer mit Palästinensern zu sprechen sind. Zumindest teilweise sollte diese Annahme jedoch widerlegt werden. Nach einigen Metern stand vor uns ein Soldat. Meine erste Intention war nicht auf ihn zuzugehen, eher gegensätzliches, was mir aber von zweien meiner Begleiter abgenommen wurde. Stellte sich heraus, dass dieser Soldat eigentlich recht ... cool war! Er chattete mit unserem Freund ein wenig auf Hebräisch und begann uns etwas zu erzählen.

" Ich hasse diesen Ort, ich hasse Hebron, ich hasse seinen Geruch, wie es hier aussieht und jeden morgen an dem ich aufwache wünsche ich mich woanders hin, nur nicht hier. Hinter diesen Häusern (auf die Siedlernachbarschaft zeigend) sitzen nur Verrückte. Sie denken alles gehört ihnen und ihnen ist egal wie sie sich verhalten.

Und unser Job ist es sie zu bewachen und dafür zu sorgen, dass nichts passiert. Mir gefällt es hier nicht, aber es ist mein Job als Soldat und ich weiß was ich Israel schuldig bin, denn alle meine Eltern sind in Deutschland im Konzentrationslager gestorben.

Ich bin froh, dass es auch Leute gibt, die hierherkommen und nicht gleich rumschreien, wie es viele Internationale tun, die nicht verstehen warum ich hier stehe und noch meinen Dienst tue."

Man kann schwer wiedergeben welche Aussagekraft solche Worte eines Soldaten in Uniform mitten in Hebron haben wenn man sich nicht in der Situation befindet - aber es baut zum einen Sympathie auf und weckt das Gefühl,

dass vielleicht nicht alles verloren ist, wie man es in diesem verdammten Konflikt viel zu oft



empfindet. Das blöde dabei ist, dass auch dieser Soldat nur ein Spielball der Ereignisse ist und Gründe hat seinen Dienst zu tun, die man objektiv gesehen vielleicht sehr gut nachvollziehen kann...

wenn man jedoch durch die leergefegten Areale der Innenstadt zieht, die vor wenigen Jahren noch belebte Straßen waren, in welchen keine Menschen mehr leben, dann beginnt man sich schon Gedanken zu machen. "Keiner wurde gezwungen zu gehen", sagte uns ein anderer Soldat "Diese sind auch geblieben", auf eine Familie zeigend, die gerade von einem weiteren Soldaten kontrolliert werden, "sie genießen die Vorteile hier zu leben - sie haben hier ihre Ruhe"

Ein komisches Argument, aber vielleicht hat er Recht.

Die Moschee selber war für mich nicht so sehr interessant verglichen mit den politischen Problemen die dieser Ort mit sich bringt. Ein Teil des Heiligtums ist zur Synagoge umgewandelt worden und so beten jüdische Siedler und Gläubige aus Hebron in wenigen Metern Abstand zu dem verbindenden und spaltenden Glied in Hebron, den Stammvater ihrer Religionen, zu Abraham.

Umgeben ist die Moschee von sicherheitskontrollen die sicherstellen, dass keine Waffen in die Nähe des Heiligtums gelangen um Auseinandersetzungen zu verhindern.

Ganz vermeidbar sind sie nicht, denn immer wieder hört man von der Unruhe die in Hebron herrscht.

Für uns jedoch verlief alles friedlich und wir machten tolle Begegnungen.

Nach dem Essen ging es zu Machmoud, einem ehemaligen Nachbarn von Thilo und Leo, einem Freund, nach Hause. Seine Mutter hatte eine große Gemeinschaftsportion Maklube gekocht. Traditionell wird dieses aus Reis und meist Hähnchen bestehende Essen in einem großen Topf zubereitet, welcher am Ende einfach auf eine große Platte umgedreht wird. Daher der Name Maklube, was im Arabischen so viel wie Up-Side-Down heißt.

das gute Gefühl etwas Gutes zu tun

Die Ferien haben begonnen, Zeit des rumlungerns, der Sommercamps, Fernsehens und in sehr vielen Fällen - der absoluten Langweile, vor allem aufgrund der wenigen Möglichkeiten, die hier, zumindest sehr viele Kinder, haben.

Für einige Schüler bedeuten diese Sommerferien Arbeit, denn in Talitha Kumi wird im kommenden Schuljahr zum ersten mal Schulklassen das internationale deutsche Abitur anstreben. So werden die stärksten Schüler in Deutsch aus den Jahrgängen sechs und sieben mit dem ersten Fächerübergreifenden Deutschunterricht beginnen.

Diese Schüler haben einen ganzen Haufen Arbeit vor sich und wir dachten uns, dass es eine gute Idee wäre denjenigen, die es



Tschüß!

wirklich wollen, ein bisschen unter die Arme zu greifen.

Das tolle bei dieser Art von Arbeit ist, dass ausnahmsweise nur motivierte Schüler am Tische sitzen würden, aber auch, dass es keinen Lerndruck gibt, keine Noten und keine Zeitvorgaben. Wer lernen will soll lernen.

Das erste angesetzte Treffen brachte mehr Schüler als wir dachten - und sie waren sogar pünktlich. So viel Arbeitswillen habe ich in meinem ganzen Jahr kaum erlebt.

Schnell waren Termine festgelegt und heute trafen wir uns das erste mal zum wirklichen Arbeiten.

Ich habe jedem der Kinder ein kleines Vokabelheft ausgeteilt, damit sie jedes neue Wort gleich aufschreiben und lernen können, denn jetzt sollte wirklich jedes Wort zählen- mit dem Ziel "Deutsches Abitur" vor Augen. Tatsächlich probierten sie jedes Wort mitzuschreiben, ohne dass ich sie dazu nötigen musste.

Mit diesem Ideal bin ich wohl irgendwann mal in dieses Jahr gestartet, dass es hier Menschen gibt, die von mir etwas lernen wollen und von denen ich etwas lernen kann.

Gelernt habe ich hier mit Sicherheit sehr viel, aber habe ich auch viel geben können in diesem Jahr?

Wenigstens Deutsch hätten sie sich doch von mir beibringen lassen können...

Vielleicht waren meine Ansprüche an mich selber auch sehr hoch gesteckt - dennoch tut es sehr gut hier Leute sitzen zu haben, die Lust haben zuzuhören und davon profitieren werden.

29.07.2008

Dreizehn mal haben wir uns in den letzten Wochen für mehrere Stunden getroffen und es hat meistens einfach nur Spass gemacht. Zwar sind einige Schüler ganz schön ins Schwitzen gekommen aufgrund der enormen Menge, die sie noch vor sich haben aber es hat viel Spass gemacht, vielleicht auch, weil es einige von wenigen Aktionen in Talitha war, wie ich sie mir vorgestellt hatte - ohne Druck etwas anzubieten von dem andere profitieren können. Mal sehen wie viele in einigen Jahren wirklich das deutsche internationale Abitur erreichen werden.

Eine Woche Aktion

Mehrmals schon durfte ich Zeuge von Einzigartigem in Talitha werden. Wir haben hier Konzerte, mal mit Schülern, mal mit berühmten Musikern und mal mit beiden gemeinsam, Gewaltpräventionsworkshops, Theaterraufführungen, sozialpädagogische Workshops mit der Boarding Section, Umweltaufklärungsunterricht und vieles mehr. Letztes Woche gab es, wohl zum ersten mal in der Geschichte Talithas, einen Musicalworkshop. Innerhalb von einer Woche sollte zusammen mit vier Trainern, Schülern der 8. Klassen aus Talitha Kumi und der Schmids Girls-School in Jerusalem, ein Musical auf die Beine gestellt werden. Singen, Tanzen und Schauspielern -

Solche Workshops laufen hier meist anders ab als in Deutschland, Temperamentunterschiede lassen sie manchmal zu einem rechten Abenteuer werden - in diesem Fall taten Checkpoint und Jerusalem, ihr Restliches.

Eigentlich brauchen Palästinenser unter 16 Jahren keine besondere Erlaubnis um nach Jerusalem zu gelangen. Jedoch müssen sie einen Personcheckpoint in Bethlehem passieren, genau wie alle anderen, die nach Jerusalem möchten und keine israelische ID besitzen. Was sonst noch ein Stein im Weg sein kann, ist die Aufsichtsperson, die bei einem von der Schule organisierten Event natürlich nicht fehlen darf. Leider brauchen diese eine Genehmigung um nach Jerusalem zu gelangen - welche sie auch prompt nicht bekamen. So blieb nur noch ich als Aufsichtsperson übrig, zumindest für die meiste Zeit.

Morgens reihen sich lange Schlangen von Tagesarbeitern, Angestellten, Bauarbeitern und

allerlei anderer in Jerusalem Beschäftigter am Checkpoint in Bethlehem um nach Jerusalem zu gelangen - dies kann mehrere Stunden dauern und wenn gerade ein Feiertag ansteht, wie in der vergangenen Woche, so ist für Palästinenser kein Durchkommen. Aus diesen Gründen stand für uns fest, dass wir es uns nicht leisten können, um nach Jerusalem zu kommen, mehrere Stunden an einem Checkpoint zu verbringen oder den Workshop, der auf vier Tage angesetzt war, für einen Tag vollkommen auszusetzen.

Die andere Möglichkeit, die uns blieb, nutzten wir auch sogleich - ein Autocheckpoint, den eigentlich nur Palästinenser mit einem israelischen Pass und Ausländer nutzen können. So postierten sich jeden Tag zwei oder mehr von uns Ausländern, in vorderster Reihe unseres Reisebusses und tagtäglich wurden wir, nachdem der Busfahrer die Tür am Checkpoint öffnete gefragt wer im Bus sitze. Jeden Tag wurden wir durchgelassen, das ein oder andere mal vielleicht auch mit einigem an gutem Willen von der Seite der Soldaten.

Damit begann der Kampf aber erst - dass sie am Checkpoint zu gehorchen hatten und ruhig sein sollten, verstanden die meisten Schüler, warum man aber dem nur wenige Jahre älteren Volontär (die meisten Teilnehmenden waren zwischen 13 und 14 Jahren alt), zuzuhören habe, ging nicht in die Köpfe der meisten.

So waren diese fünf Tage ein Lernprozess für beide Gruppen - die Gruppe Peer, bestehend aus mir und einigen schwachen Vorstellungen wie man sich mit 14 verhalten sollte - und die Gruppe 8a, 8b und 8c, bestehend aus 30 Schülern und dem Wissen, dass man sich einiges erlauben konnte.

Meine Bilanz konnte sich sehen lassen. Am Ende des Tages schienen mir gerade mal nur 8 Schüler abhanden gekommen zu sein, die ich drei Straßenecken weiter bei einem Sandwich-Stand wiederfand. Damit began der Kampf aber erst.

Als Schüler noch habe ich mich selber immer irgendwie jeglicher Kontrolle entzogen und heute bin ich in der umgedrehten Position.

Es stellte sich nämlich die Frage "Dürfen die Schüler etwas vom Laden kaufen"

Prinzipiell spricht nicht viel dagegen die Schüler kurz vor dem einsteigen oder in den Pausen kurz etwas einkaufen zu lassen - wenn sich daraus nicht eine Prinzipfrage entwickelt hätte...

Hier rennt nochmal schnell einer weg, hier probiert nochmal jemand ein Eis zu kaufen...

Wie kriegt man jetzt diese Rasselbande dazu einen zu respektieren?

Der erste Tag hatte dann zur Folge, dass ich am Zweiten niemanden mehr fortgehen lassen wollte, sondern ihnen Dinge vom Laden hole, damit sie wenigstens immer irgendwie unter der Kontrolle der Trainer bleiben. Es sollte nicht wirklich funktionieren und so fehlten bei abfahrbereitem Bus wieder drei Mann, was mich wohl als einzigsten irgendwie aufregte. Wohl oder übel bekamen die Schüler, nachdem sie zurückkamen dies zu spüren. Das erste mal an diesen zwei Tagen war es ruhig um mich herum und einzelne begannen ihre wohlbekanntesten "Sorrys" loszuwerden.

Mittwochs wurde ein Training in Talitha Kumi eingelegt, so dass ich nicht viel mit dem Ganzen zu tun hatte...

Und dennoch, wer hätte es gedacht, der Donnerstag brachte zuckersüße Schüler, die wohl merkten, dass ich wirklich ziemlich böse war. Zwei, die es nicht ganz verstanden verließen trotzdem das Gelände... und flogen raus. Dass es gerade die beiden waren, welche am wenigsten am gesamten Programm teilnahmen bestätigte die Entscheidung.

Da sie mir das wohl trotzdem nicht ganz abnahmen standen sie, wie zu erwarten am darauffolgenden Tag wieder da und wollten mitfahren. Schlecht habe ich mich schon irgendwie gefühlt sie heim zu schicken...zum ersten Mal in der gesamten Woche hatten sie keine große Klappe mehr.

Für die anderen Schüler ging es zur letzten Probe vor der großen Aufführung, nach Jerusalem. Es verging ein wunderbarer Tag. Man hörte auf mich und die gelungene Aufführung brachte fröhliche Kinder hervor, die sich friedlich heimkutschieren ließen.



wo bin ich?

Vielen Dank an Alle, die mich in diesem Jahr auf welche Weise auch immer unterstützten, danke für liebe Worte, Tadel, Rat und Lob.

Euer Peer